

Patrick Keller

Die Bundeswehr im Auslandseinsatz

Bernd Ulrich:
Wofür Deutschland Krieg führen darf. Und muss. Eine Streitschrift,
Rowohlt Verlag,
Reinbek bei Hamburg 2011,
192 Seiten, 14,95 Euro.

Christoph Schwegmann
(Hrsg.): *Bewährungsproben einer Nation. Die Entsendung der Bundeswehr ins Ausland,*
Duncker & Humblot
Verlag, Berlin 2011,
243 Seiten, 16,00 Euro.

Bücher über die Auslandseinsätze der Bundeswehr, oje. Wir haben uns doch gerade erst stillschweigend auf so einen bequemen Konsens geeinigt: Über die Anwendung militärischer Mittel wird nicht mehr gestritten, keine Lust mehr. Wir sind kriegsmüde, genau wie die Amerikaner, und das mit Afghanistan, seien wir ehrlich, das war ja auch ein Trauerspiel, pardon, ist es immer noch, aber immerhin jetzt mit klarer Deadline. (Darf man das so sagen?) Wir

wollten da nie richtig rein und haben es dann so wohlwollend wie möglich ignoriert. Jetzt, im Zuge der Finanz-, Wirtschafts- und Europakrise, da müssen wir uns um Dringenderes kümmern als um Auslandseinsätze der Bundeswehr. Bitte abhaken und vergessen.

Diese Haltung garantiert jedoch, dass Deutschland auch in den nächsten bewaffneten Konflikt unvorbereitet hineinstolpern wird, so wie auf dem Balkan, im Kongo und eben in Afghanistan. Dabei ist schon jetzt abzusehen, dass Deutschland in Zukunft eher mehr als weniger militärische Lasten tragen müssen; die Abschiedsrede des amerikanischen Verteidigungsministers Robert Gates im Juni 2011 in Brüssel hat sehr deutlich gemacht, dass die Europäer sich nicht länger im Windschatten amerikanischer Stärke verstecken können, wenn es um die Wahrung ihrer eigenen Sicherheitsinteressen geht.

Alles ist begrüßenswert, was die unwillige

deutsche Aufmerksamkeit auf die harte Realität der internationalen Sicherheitspolitik lenkt. Den Medien kommt dabei eine besondere Verantwortung zu. Die *Zeit*, vom Kabarettisten Volker Pispers als „Bravo für Abiturienten“ verspottet, hat bei der Vermittlung sicherheitspolitischer Themen nicht immer glücklich agiert. In der Regel schwankt Deutschlands meistverkaufte seriöse Wochenzeitung zwischen idealistischer Weltbeglückung und verkapptem Isolationismus, der als vermeintlich abgeklärter „Realismus“ Helmut Schmidt'scher Prägung daherkommt. Der Leiter des Politikressorts, Bernd Ulrich, hat ein Buch geschrieben, das sich an genau diesen beiden Extremen abarbeitet.

Konsequenterweise gestaltet Ulrich, geboren 1960, sein Buch als ödipale Selbstfindungsgeschichte in der Auseinandersetzung mit Schmidt. Entlang der Nachrüstungsdebatte, der Interventionen der 1990er-Jahre und der

Kriege in Afghanistan, Irak und Libyen erzählt er seine langsame Entwicklung vom Kriegsdienstverweigerer über den Pazifisten à la carte zum, nun, *Zeit*-Redakteur. Keiner der strategisch komplexen Militäreinsätze erfährt eine Analyse, sie bleiben Staffage einer Reise zum Ich, auf der Ulrich alles verknattert, was ihm unter die Räder kommt – besonders hanebüchen in der verzerrten Darstellung der anspruchsvollen Konflikt-erklärungsversuche Fukuyamas, Huntingtons und Kagans.

Herzensbildung für Ex-Linke

Bei sich angekommen, stellt Ulrich fest: Die Kriege im Irak und in Afghanistan waren falsch, die im Kosovo und in Libyen richtig. Denn das entscheidende Kriterium für ihn ist die Verhinderung von Massenmord (und die vage Aussicht auf Besserung der Nachkriegssituation). Demnach sind nur humanitäre Interventionen zulässige Kriege und davon auch nur wenige. Anders gesagt: Je weniger deutsche Interessen auf dem Spiel stehen, desto eher ist dem Einsatz der Bundeswehr zuzustimmen. In Ulrichs Diktion: „Einen Krieg, für den sich die Deutschen begeistern können, den

sollten sie lieber nicht führen“ (S. 53).

Der Schlüssel zu dieser absurden Einschätzung liegt in den kruden „anti-imperialistischen“ Reflexen seiner Generation, die Ulrich während seiner gesamten Argumentationsführung behindern. So missversteht er die deutsche Beteiligung am Afghanistan-Einsatz als Dankbarkeitsleistung gegenüber den USA und erkennt sie nicht als Selbstverteidigung des Westens. Ulrichs raumgreifende Auseinandersetzung mit seinem ideologischen Ballast mag zur Herzensbildung der Ex-Linken beitragen, wirkt aber gestrig.

Ebenfalls aus der politischen Mottenkiste zaubert Ulrich seine Schlusspointe: einen zusammengewürfelten Kriterienkatalog für Militäreinsätze, der um die Hoffnung auf einen Weltpolizeistaat schlingert, den Deutschland durchzusetzen helfen soll. Da ist es schon ein Akt der geistigen Selbstverteidigung, den lustigsten Satz des Buches gegen den Autor selbst zu wenden: „Das Kleinhirn hat das Sagen, doch das Kleinhirn ist jetzt müde“ (S. 54).

Ein außerordentlich wacher und intellektuell anregender Sammelband zum gleichen Thema wird – wie leider immer – sehr

viel weniger Leser finden als Ulrichs Beitrag für die Flughafenbüchertische. Zusammengestellt hat ihn Christoph Schwegmann, ein Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums mit umfassender Erfahrung in der wissenschaftlichen Politikberatung. Es ist bemerkenswert, dass aus diesem vermeintlich trägen Hause nun das klügste sicherheitspolitische Buch der Saison erwächst.

Handfeste deutsche Interessen

In drei Schritten werden die wichtigsten Fragestellungen rund um die Auslandseinsätze der Bundeswehr erörtert. Zunächst geht es um Sinn, Zweck und Notwendigkeit der Einsätze. Namhafte Experten wie Michael Rühle und Ulrich Weisser zeichnen Deutschland als Staat, der tief in die Globalisierungszusammenhänge eingebunden ist und erheblich von ihnen profitiert. Aus dieser Lage entsteht nicht nur ein handfestes Interesse an der Stabilität des internationalen Systems, sondern auch eine moralische Verantwortung für seine freiheitliche Gestaltung. Sorgfältig wird aufgezeigt, auf welcher vielfältigen Weise dieses System bedroht ist und warum militärische Gewalt (oder zumindest militärisches Drohpoten-

zial) als äußerstes Mittel notwendig ist, um diesen Bedrohungen zu begegnen.

Im zweiten Teil geht es um den Weg in den Einsatz. Geistliche, Völkerrechtler und Militärs diskutieren die notwendigen Rahmenbedingungen, bevor hinsichtlich der politischen Legitimation Abgeordnete aller im Bundestag vertretenen Fraktionen zu Wort kommen. Der dritte Teil befasst sich abschließend mit der Einsatzerfahrung selbst. Dem Zusammenspiel der Bundeswehr mit militärischen und zivilen Partnern und nicht zuletzt der Perspektive des kämpfenden Soldaten gilt besonderes Augenmerk.

So ergibt sich ein Buch, das viele Blickwinkel eröffnet. Klar strukturierte Analysen der Weltlage stehen neben praktischen Problemen deutscher Innenpolitik. Es ehrt den Herausgeber, dass sein Buch dennoch nicht in einen disparaten Sammelband zerfällt, sondern einer zwingenden Logik folgt und überdies durchgehend mit stilistischem Schliff und präziser Sprache erfreut. Er und seine

Autoren liefern ein überzeugendes Plädoyer für ein Deutschland, das gewillt und in der Lage ist, auch militärisch internationale Verantwortung zu übernehmen, anstatt sich aus der Welt zurückziehen oder seine eigene Stärke auf fadenscheinige „soft power“ zu reduzieren. Auf dem Weg dahin ist aber noch viel Arbeit zu leisten, wie schon das eindringliche Vorwort des ehemaligen Verteidigungsministers Volker Rühle aufzeigt.

Klare Ziele vonnöten

Rühes Text liest sich wie die Essenz des Buches, das man von Ulrichs lahmer Streitschrift erhofft hätte: eine Rückschau auf die deutschen Auslandseinsätze seit der Wiedervereinigung, aus der Kriterien und Forderungen für zukünftige Missionen entwickelt werden. Beispielhaft die drei Lehren, die Rühle aus dem Afghanistan-Einsatz zieht: „Erstens, wenn wir die Bundeswehr in Auslandseinsätze entsenden, müssen die Ziele klar definiert sein. Den Auftrag erst von der Terrorismus- zur Talibanbekämpfung und

dann zum Staatsaufbau stetig zu erweitern führte zur Überforderung der militärischen und zivilen Kräfte und war ursächlich für den schwindenden Rückhalt in der Bevölkerung. Zweitens, wenn wir Ziele definieren, müssen wir auch bereit sein, all die militärischen Kräfte und zivilen Ressourcen bereitzustellen, die für ihre erfolgreiche Durchsetzung erforderlich sind. Drittens, wenn wir im Bündnis und auf der Basis gemeinsamer Entscheidungen und Regeln handeln, bedeutet dies, wir müssen auch bereit sein, das gleiche Risiko zu tragen und in voller gegenseitiger Solidarität zu handeln“ (S. XII–XIII). Die scharfe Kritik an den verantwortlichen Bundesregierungen – ihrem Mangel an politischer Führung und strategischer Konsequenz – ist mit Händen zu greifen und bringt das gegenwärtige Unbehagen der Expertenzirkel an der deutschen Sicherheitspolitik auf den Punkt. Dieses Buch leistet einen Beitrag, dass Deutschland seine zukünftigen Bewährungsproben (besser) besteht. Sie kommen bestimmt.

Dieser Ausgabe liegt das Inhaltsverzeichnis 2011 bei.